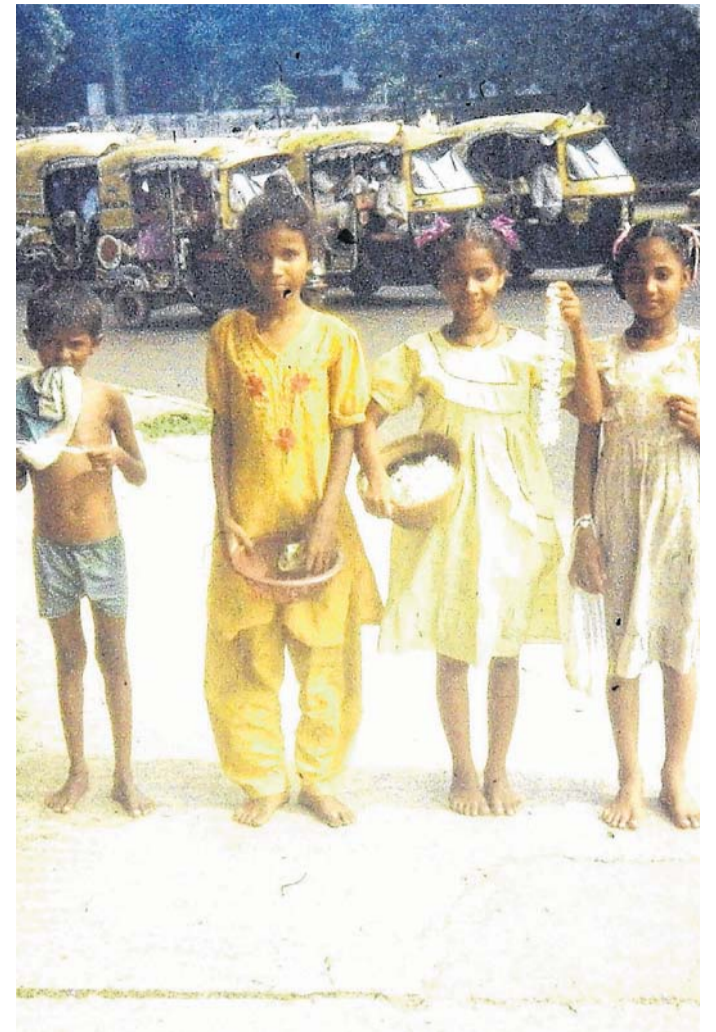




Professor Stephan Tanneberger beschreibt in seinem Buch „Barfuß übers Stoppelfeld“ sein Leben in Nachkriegsdeutschland und seine Arbeit in vielen Ländern der Dritten Welt.



In Bangladesch traf Tanneberger in den späten 1990er Jahren auf Kinder, die Muschelketten bastelten und verkauften.

Vom Hitlerkind zum solidarischen Menschen: Der Weg begann barfuß

Von Carsten Korfmacher

Was habe ich aus den Erfahrungen meines Lebens gelernt? Diese Frage stellen sich viele Menschen an ihrem Lebensnachmittag. Der Anklamer Ehrennadel-Träger Professor Stephan Tanneberger hat im Alter von 80 Jahren eine Antwort auf diese Frage gefunden. Seine Geschichte führt uns auf eine Reise um den gesamten Globus, wobei aus dem Kind, das im Krieg brav sein „Führertagebuch“ schreibt, ein Mann wird, der Albert Schweitzer und Bertolt Brecht folgt.

VORPOMMERN. „In der ersten Stunde des Jahres sprach der Führer zum deutschen Volk.“ Heiner ist acht Jahre alt, als er diese Zeile in sein Kriegstagebuch notiert, das er für die Schule schreiben muss. Wenn er sonntagsmorgens aus dem Wohnzimmerfenster seines Elternhauses in Chemnitz sieht, beobachtet er die Massen, die Richtung „Großkampfbahn“ marschieren, den rechten Arm zum Hitlergruß erhoben. Körperertüchtigung. Eine deutsche Pflicht und Tugend. Heiner glaubt an den Endsieg, wie alle seine Klassenkameraden, schließlich hat ihr Oberlehrer ihnen erklärt, dass er eintreten wird. Doch eigentlich interessieren sich die Achtjährigen mehr für andere Dinge.

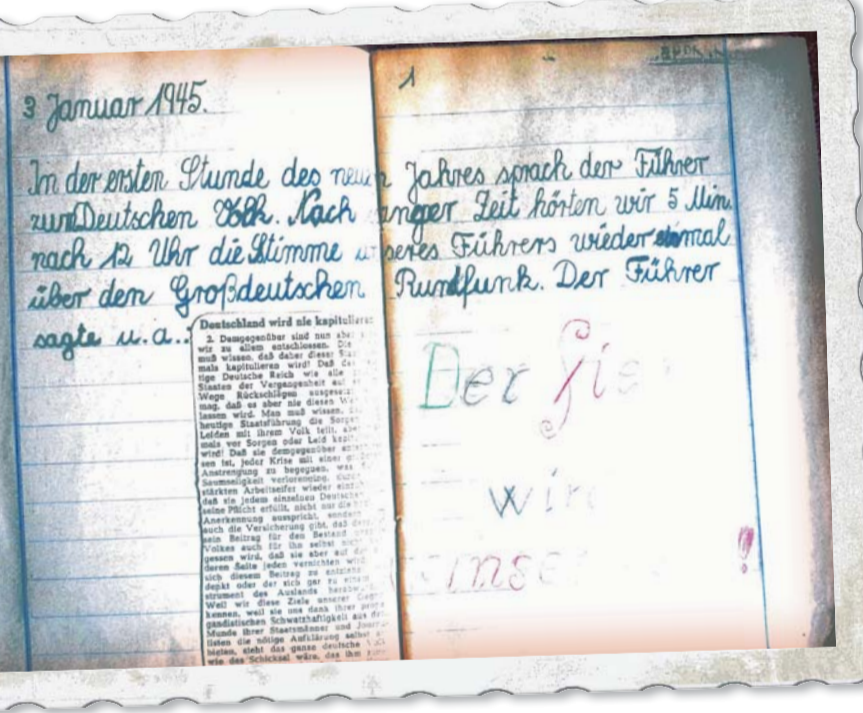
Heiner ist die Hauptfigur in Stephan Tannebergers neuem Roman „Barfuß übers Stoppelfeld“, der gerade erscheint. Wie Tanneberger ist auch Heiner im Jahr 1935 in Chemnitz geboren. Wie Tanneberger lief auch Heiner im Nachkriegsdeutschland barfuß über Trümmerfelder, erlebte Hunger und Kälte, aber dann auch jene ungeheure Aufbruchstimmung, das so-

lidarische Miteinander von Menschen, die ein besseres Leben für sich und für einander erreichen wollten. „Ich wollte nicht nur meine eigene Geschichte erzählen, sondern auch zu einer ehrlichen Geschichtsschreibung beitragen“, sagt Tanneberger. Natürlich sei die Zeit unmittelbar nach dem Krieg erschütternd gewesen, geprägt von Hunger, Angst und Armut. Doch gleichzeitig sei diese Zeit eine des Lebenswillens und des Miteinanders gewesen, auf eine Art, die die Welt heute nicht nachvollziehen könne. Unsere Turnschuhwelt, in der es nichts mehr kostet, nicht einmal Anstrengung, gutes Schuhwerk zu tragen, statt barfuß zu gehen.

Das Solidaritätslied als Refrain des Lebens

Es ist diese ideelle Dreifaltigkeit, die sich durch das Buch und durch jeden großen Abschnitt in Tannebergers Leben zieht: der Gedanke des Aufbruchs in eine neue, bessere Welt; die Erinnerung an das Harte, das Kalte, an das, was war; und das Ideal der Solidarität, des Miteinanders, des unerschütterlichen Glaubens daran, dass es nur gemeinsam geht. Es sind Bertolt Brechts Worte, der Refrain des Solidaritätsliedes, die in Heiners Lebensgeschichte ihren Ausdruck finden: „Vorwärts, nie vergessen – die Solidarität“.

Heiner war ein Kind, als er diese Dreifaltigkeit zum ers-

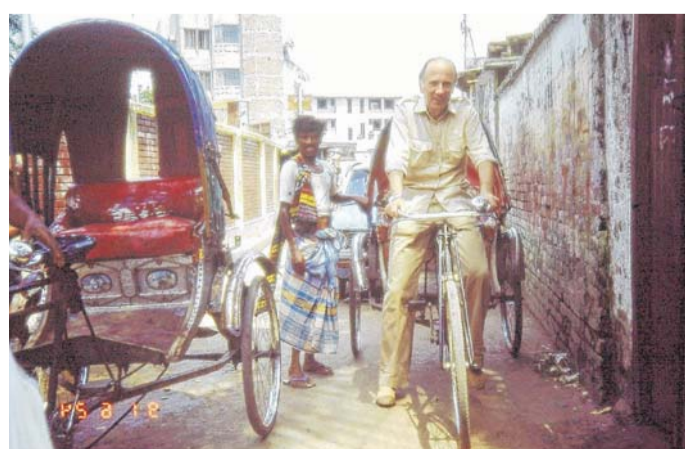


Das Führertagebuch Stephan Tannebergers hat als Heiners Kriegstagebuch einen Eingang in den Roman gefunden.

ten Mal erlebte. Als Erwachsener, als Arzt in der Dritten Welt, erlebt Heiner dann wiederum Kinder, die diese Dreifaltigkeit zum ersten Mal erleben. Stephan Tanneberger verarbeitet hier seine vielen Auslandsjahre, in denen er leitende Aufgaben bei der Krebsbekämpfung weltweit übernahm und unter anderem in Jordanien, Nepal, Bangladesch, Indien, Iran,

Irak, Nordkorea und Sudan lebte. „Ich habe als Kind gelernt, dass man für alles, was man haben möchte, etwas tun muss“, sagt Tanneberger heute. „Und dass das oft nicht leicht ist, Kraft kostet, wehtun kann. Dass es aber am Ende der richtige Weg ist – etwas tun, anpacken. Egal, um was es geht im Leben.“

Sie packen auch an, die Kinder, die ihm in Indien



Wer rastet, der rostet, dachte sich Stephan Tanneberger in Indien. Und fuhr die Rikscha kurzerhand selbst.

FOTOS: ZVG

begreifen, oder in Bangladesch, oder in Nepal. Sie putzen Schuhe, um Geld für den Schulunterricht zu haben. Sie pflücken Blumen oder basteln Muschelketten und verkaufen sie an Touristen, damit die Familie keinen Hunger leiden muss. Und sie leben und arbeiten und leiden und lieben gemeinsam.

Sie brechen auf in die Welt, sie wollen Helden werden, hungrig nach Essen und nach Leben. Sie gleichen Heiner, der 1945 im Nachkriegsdeutschland barfuß über Stoppelfelder läuft und davon träumt, irgendwann mal ein Stück Kuchen essen zu können.

Ehrfurcht vor dem Leben

Als Heiner im Jahr 2010 von seinen vielen Reisen endgültig nach Deutschland zurückkehrt, hat sich Europa verändert. Die Turnschuhwelt hat sich breitgemacht, jene Welt des Wohlstands, des Überflusses. Auf einem Klassentreffen 60 Jahre nach Kriegsende erzählen sich Heiners Schulkameraden Geschichten aus dieser neuen Welt. Ein Lehrer berichtet von einem Ausflug mit seiner Schulklasse in ein zu einem Museum umfunktioniertes ehemaliges Wehrmachtsgefängnis. In der Realität ist dies jenes in Anklam, in dem der Autor ein Friedenszentrum errichtet hat. Im Roman ist es jener Ort, in

dem ein Schüler die Welt, die Heiner erlebt hat, nicht verstehen kann. „Ist doch egal, wann dieses Scheißleben zu Ende geht“, sagt dieser Schüler, ungeduldig seine nagelneuen Turnschuhe über den Grund schabend, über den Heiner 60 Jahre zuvor noch barfuß ging.

„Man muss auch vergessen können“, sagt Tanneberger, als er über die Erfahrungen spricht, die er in seinem Buch verarbeitet. „Doch man darf nicht alles vergessen.“ Tanneberger hat in seinem Leben viel gelernt, zu viel, um es in ein paar Sätzen, oder in einem Buch, zusammenzufassen. Das weiß er. Doch wie aus jedem Leben ragen auch aus Tannebergers Säulen der Erkenntnis heraus. Heiner verkörpert diese Säulen, erlebt sie, immer und immer wieder. Es ist Bertolt Brechts Streben nach Solidarität und Albert Schweitzers Ehrfurcht vor dem Leben, die sich in Heiner symbiotisch vereinen. Wir Menschen sind miteinander und mit dem Rest der Welt verbunden, in Wesensverwandtschaft und Schicksalsgemeinschaft. Und wir können die Welt nur erhalten und zu einem lebenswerten Platz für uns alle machen, wenn wir uns dieser Aufgabe in Solidarität hingeben. Vor allem gegenüber den Kindern. „Begreifen müssen wir, warum immer noch so viele Kinder auf der Welt verhungern“, sagt Tanneberger. In der Turnschuhwelt sind sie krank vor Übergewicht, in der anderen krank vor Hunger. „Die Kinder verdienen, dass wir sie und die Wahrheit nicht vergessen. Sie brauchen nicht unser Mitleid, schon gar nicht unsere Waffen, sie brauchen unsere Solidarität.“

Kontakt zum Autor:
c.korfmacher@nordkurier